

Wolfgang Knipping Z.Zt Várzea da Roça, 21.10.2004

E;Post: knipwo@gmx.net

Rundbrief I an die Gründungsmitglieder von
Pro Juventute – Bahia via Doris Ott-Spathelf and to whom it may concern
E-Post: ott-spathelf@gmx.net

Liebe Freunde,¹

nach vier Wochen im Hinterland von Bahia, einige aphoristische Eindrücke aus der „Umgebung“, in die das Projekt eingebettet ist:

Erste Bemerkung besonders für Yannis, der zwar schon in der „advaita“ lebt, mir aber dennoch, und immer noch, etwas ungeduldig erscheint: Es geht hier alles SEHR langsam – abgesehen von den technischen Schwierigkeiten mit dem Internet (Doris weiß, die Einzelheiten). Ein kleines Beispiel: Die Tür zum Postamt läßt sich nicht öffnen, nach einer Stunde unqualifizierten Herumprobierens, stellt man fest, man braucht eine Flex, also läuft Cecilia mit mir in die Richtung, wo wir glauben, daß der Mann mit einer Flex wohnt, er ist aber inzwischen umgezogen, also zu Fuß weitere 20 min in eine andere Richtung und treffen ihn tatsächlich an und bitten ihn SOFORT, d.h. innerhalb der nächsten Stunde zu kommen, was auch geschah, so daß die Post nach vier Stunden wieder offen war.

Oder: Die Pumpe, die den Ort mit Wasser versorgt, ist seit 2 Tagen defekt. Es gibt sicher, leider bislang erfolglos, Versuche sie zu reparieren. Da bei uns Zisternen existieren ist das kein Problem, nur die Nachbarn, die einer Art unbewußten „advaita“ leben (hic et nunc) haben keine und holen sich bei uns das Wasser.

Heute ist Montag und damit „Markttag“. Ich werde dann gegen fünf Uhr von den Hufschlägen der Pferde wach, die die Karren mit Gemüse und Obst ziehen. (Von der Fleischabteilung des Marktes ohne Kühlung will ich nicht sprechen: Ich gebe mich hier als Vegetarier aus). Etwa die Hälfte des Verkehrs wird hier noch mit Pferden abgewickelt. Wegen der großen Trockenheit stirbt um diese Zeit das Vieh - die einzige Einnahmequelle - an Hunger bei DEN Bauern, die keinen Zugang zu Wasser haben – im Anhang Bilder von der kleinen Farm meines Wirtes, das ihn beim Zerkleinern von Kaktusblättern zeigt, die dann die einzige Nahrungsquelle für die Tiere sind, außerdem ein Bild, das das trockene Land zeigt.

Zur Konstruktion der Häuser:

Die Räume besitzen keine Decken, so daß man direkt auf das luftige einfache Ziegeldach sieht. Das hat den Vorteil, daß auch die mittleren Zimmer etwas Licht bekommen und man kann sich nachts mit dem Nachbarn im Nachbarzimmer unterhalten- andererseits wird auch das Schnarchen etc. hörbar. Fensterscheiben sind hier fast unbekannt, so daß man wie im Zelt schläft. Morgens im „Badezimmer“ der Farm, fühlte ich mich beobachtet und entdeckte dann ein Huhn, daß seine letzte Nacht vor dem Mittagessen hier verbrachte.

Das Essen ist eigentlich immer gleich: Bohnen, Reis, manchmal Makkaroni und eben Fleisch und Spuren von Gemüse, das für hiesige Verhältnisse sehr teuer ist.

Trotz der Trockenheit, die erst im Januar von starken Regenfällen abgelöst wird, gibt es auf dem Markt Gemüse und Früchte im Überfluß: Einer der Gründe, warum ich hier gerne lebe. Ein weiterer, anders als in Rumänien, wird hier bei Besuchen kein Schnaps angeboten, sondern gefiltertes Wasser, was sehr angenehm schmeckt. Der Alkohol ist wohl zu teuer – dennoch gibt es Alkoholranke.

Zur Schulsituation (meine Wirtin ist Lehrerin):

¹ trotz meiner Sympathie und Unterstützung der weiblichen Emanzipation: „FreundInnen“ scheint mir nicht geeignet, das Jahrtausende währende Patriarchat zu beenden

Die ersten vier Klassen werden von vielen Kindern besucht, so daß der Analphabetismus, der bei den über 30 Jährigen 60% beträgt, langsam abnimmt. Viele Kinder kommen aber nur, weil es eine Pausenmahlzeit gibt (Weißbrot und Kunstsaft, der Zucker und Farbe enthält). {Siehe auch „unser Projekt“, wo die Personalausgaben kaum grösser als die Verpflegungskosten sind.}. Jessica, die 12 jährige Tochter meiner Wirtsleute besucht eine „Halbprivat“-schule, die sich daher mehr Anspruch in Ausstattung etc. leisten kann. Am Wochenende war eine Art Monatsfeier, wie sie, glaube ich nur in lateinamerikanischen Ländern ablaufen kann. Eine skurrile Mischung aus „Latein“ und Amerika (nord). Die Idee an sich sehr vernünftig: Die einzelnen Klassen hatten Informationen zu einzelnen Ländern gesammelt und diese in ihren Klassenräumen ausgestellt. (Diese Jahr z.B. Bulgarien, Korea, Rußland, Dänemark, Venezuela, Paraguay etc.) Der Abend fand im Freien statt, auf einer Art Rockbühne. „Rock“, weil die Lautsprecherpyramiden etwa denen in Balingen entsprachen. Entsprechend UNVORSTELLBAR LAUT war die Musik, die bei der Ansprache des Direktors nicht leiser gedreht wurde. So daß er dagegen brüllte. Da ich inzwischen mehr verstehe: Alles sehr blumig und sehr redundant (etwa vergleichbar mit der Prawda oder dem Neuen Deutschland bei uns in früheren Zeiten). Die Feier lief in der Form einer Mißwahl statt, d.h. die Länder wurden durch Mädchen in der landestypischen Tracht und mit landestypischer Musik vorgestellt. GLEICHZEITIG lief ein Fernseher WEITER mit irgendeiner bekannten Sängerin, die anfangs die Nationalhymne gesungen hatte.

Ein gutes Beispiel, wie hier das Fernsehen alles durchdringt und alles bestimmt.

Was gegenüber der EU anders ist, man kennt keine „Peinlichkeiten“. Verbote, Gebote, werden nicht beachtet. Das 4 jährige Kind einer Moderatorin, tobte auf der Bühne herum während die Show lief: Niemand kümmerte sich darum. Die Zuschauer unterhielten sich, kauften sich etwas zu essen etc. Man kennt auch keine Feierlichkeit. Alles ist improvisiert, alle sind fröhlich. Es ist nicht leicht, sich an diesen Stil zu gewöhnen. Er hat wie „unser“ Stil seine Vor- und Nachteile. Dennoch hatte das Ganze einen Hauch von Waldorf, was wohl an den vielen verkleideten Kindern lag, wie man sie bei uns von Klassenspielen kennt.

Ablauf: Um 18 Uhr Einkleiden der Kinder, Beginn der Vorstellung 22 Uhr und Ende 01Uhr mit SICHEM Hörschaden für 2/3 der Kinder.

Ausflug in eine 100 km entfernte „Stadt“ (Jacobiner, von Franzosen gegründet) 3,5 Stunden mit dem Bus. Ein Bad in der Menge, da der Bus, für 40 Personen vorgesehen, mit 100 belegt war. Die Fahrt dauerte solange, da jedes Dorf angefahren wurde. Der Ort liegt in der Chapada Diamantina, eine Bergkette, die sich über Hunderte von Km hinzieht, und in der, wie der Name sagt, heute noch Gold und Mineralien gefördert wird. Auch diese Stadt ist, wie alle Kleinstädte hier, extrem häßlich, laut und dreckig. Leider kennt man nicht die griechische Sitte, die Häuser zu „kalken“. Dann würde alles schon besser sein. Aber es gab hier Geschäfte, die recht gut sortiert waren, ich habe mir Bücher, Bananenstauden und Hibiskus gekauft.

Meine kleine „Ferienanlage“ wird damit verschönt. Eigenartigerweise kennt man hier keine Gärten bzw. Gemüsebeete – abgesehen von sehr sterilen öffentlichen Parkanlagen, die nicht gepflegt bzw. gewässert werden.

Meine aus Deutschland mitgebrachten Blumen und Gemüsesamen sind zur Hälfte in der halben Zeit gekeimt.

Im nächsten Bericht mehr zum eigentlichen Projekt.

Die Fotos kommen gesondert, von einem anderen PC

Mit herzlichen Grüßen Wolfgang